

15
DE GRUYTER

2012 · BAND 134 · HEFT 1
ISSN 0005-8076 · e-ISSN 1865-9373

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

03. APR 2012

HERAUSGEBER

Ulrike Demske

Susanne Köbele

Jan-Dirk Müller

Damaris Nübling

DE
|
G

Christoph Flüeler, Martin Rohde (Hgg.): *Laster im Mittelalter/Vices in the Middle Ages*. Berlin, New York: de Gruyter 2009, 235 S., 19 s./w. Abb. (Scrinium Friburgense 23)

Eines der erstaunlichsten Phänomene gegenwärtiger Kultur ist die Präsenz des Schemas der Sieben Todsünden in nahezu allen Medien und Künsten:¹ von David Finchers Serienmörderfilm ›Se7en‹ (1995) über einen populären Mittelalterroman wie ›Das Buch der Sünden‹ von Axel S. Meyer (2010), Eva Menasses Erzählungsband ›Lässliche Todsünden‹ (2009), Bruce Naumans Neoninstallation ›Vices and Virtues‹ (1983/2008). Partyhits wie ›7 Sünden‹ von DJ Ötzi (2006) oder die Musikalben ›Seven Deadly Sins‹ der Gruppe The Tiger Lillies und ›7 Sünden‹ von Dirk Zöllner (beide 2008), Computerspiele, Mangas und sog. Animes, bis hin zu einer ausufernden Ratgeberliteratur, die aus psychologischer, theologischer oder philosophischer Perspektive heraus versucht, den traditionellen Lasterkatalog für Leser von heute neu zu interpretieren. Hinzu kommen zahlreiche Buchtitel, mit welchen die (nicht immer sieben) ›Todsünden‹ des Marketings, des Projektmanagements, der Gesundheitsvorsorge, des Schachspiels oder gar der ganzen ›zivilisierten Menschheit‹ (Konrad Lorenz) angeprangert werden. Was fasziniert Menschen noch immer an einer solchen Liste von habitualisierten Verfehlungen (›Lastern‹), die als besonders gefährlich galten, weil man durch sie schnell in den Stand des absoluten Gnadenverlustes, der ›Todsünde‹, geraten konnte? Fern ab von allen theologischen Begründungen äußert sich hier offenbar die Sehnsucht nach einer Ethik, die (noch) übersichtlich ist, weil sie sich auf wenige große Bereiche menschlichen Fehlverhaltens konzentriert. Und zugleich wird deutlich, dass eine traditionell festgelegte Ordnung den Reiz des Verbotenen durchaus fördern kann, da sie eine gewisse Vollständigkeit im Praktizieren des Verruchten verspricht.

Als Anleitung dazu, beim Sündigen nichts Wesentliches auszulassen, war der Katalog von (Haupt-)Lastern freilich nicht entstanden, wenngleich dies immer schon ein Nebeneffekt einer solchen Kodifizierung gewesen sein mag. Die Lasterreihe zeichnete sich jedenfalls durch große Flexibilität aus, wenn es darum ging, das formal (beinahe) gleich bleibende Schema an veränderte Lebensformen und Gebrauchssituationen sowie an neue literarische und künstlerische Gestaltungsweisen anzupassen. Wie dies von der christlichen Spätantike bis ins Spätmittelalter hinein geschah, untersuchen exemplarisch die Beiträge zum (Fribourger)

¹ Vgl. zuletzt den Berner Ausstellungskatalog: Lust und Laster. Die 7 Todsünden von Dürer bis Nauman, Ostfildern 2010.

Tagungsband, der damit ähnliche Sammelbände zur gleichen Thematik (mit teilweise identischen Autoren) ergänzt.²

Von den etwas disparaten Aufsätzen, die hier nur unter wenigen Aspekten vorgestellt werden können, setzt als einziger der von Richard Newhauser («The Capital Vices as Medieval Anthropology») an der aktuellen Konjunktur der Sieben Todsünden an (S. 105–123). Ausgehend vom Film »Se7en« sieht Newhauser eine Kontinuität seit den Wüstenvätern darin, dass die Hauptlaster oft als Gesamtbedrohung der von den Menschen ersehnten »Reinheit« aufgefasst wurden. Der Blick auf ihre Verkettung (»concatenation«) zeigt die Laster als organische Einheit, welche eine gesellschaftliche Bedrohung repräsentiert, die dann von den theologischen und philosophischen Lehren reflektiert wird. Mittelalterliche Überlegungen zu den psychologischen Grundlagen der Lasterlehre arbeitet Silvana Vecchio («Passions de l'âme et péchés capitaux: les ambiguïtés de la culture médiévale») vor allem anhand der »Summa de vitiis« des Johannes de Rupella (Jean de La Rochelle) heraus (S. 45–64). Obwohl es Christian Schäfer um das Zinsnahmeverbot als einem speziellen Fall mittelalterlicher Ethik geht, kann er in diesem Rahmen »Die Hauptlasterlehre des Thomas von Aquin als philosophische Anthropologie« vorstellen (S. 139–166), denn Thomas versteht die Hauptlaster in aristotelischer Tradition als »lebensleitende« Grundhaltungen, bei denen an sich gute Antriebskräfte des Menschen verabsolutiert werden: Da *avaritia* als das Anhäufen von Besitz um des Besitzes willen zu den Hauptlastern zählt, ist das Zinsnehmen als der Einsatz von Geld zum Zweck der Vermehrung des Geldes ein Ausdruck genau dieses Lasters und somit eine Todsünde. Im Kontext mittelalterlicher Herrscherabsetzungen behandelt Karl Uhl («Die Laster des Fürsten») Laster und Tugenden in den politischen Schriften Engelberts von Admont (S. 167–185). Engelbert unterscheidet zwischen Handlungen, die der Fürst *ex officio* und solchen, die er nicht von Amtes wegen vollzieht. Wenn er sich bei der Ausübung seines Amtes an den vier Kardinaltugenden orientiert, dann sind persönliche Laster und Sünden für die Legitimität seiner Herrschaft irrelevant. Deshalb schadet es ihrem Ansehen als bedeutende Kaiser keineswegs, wenn man Trajan Trunksucht (*vinolentia*) oder Karl dem Großen schlimmste Fresssucht (*maxima voracitas*) nachsagt.

Unter den künstlerischen und literarischen Gestaltungen behandelt Bruno Boerner die »Lasterdarstellungen in der mittelalterlichen Monumentalkunst Frankreichs« (S. 65–103). In seinem gutgebildeten Beitrag vertritt der Autor die These eines Wandels der kommunikativen Funktion: Äußerten sich in den Darstel-

² Z. B. Richard Newhauser (Hg.): *In the Garden of Evil. The Vices and Culture in the Middle Ages*, Toronto 2005; ders. (Hg.): *The Seven Deadly Sins. From Communities to Individuals*, Leiden 2007; vgl. das Themenheft: *Die Sieben Todsünden in der Frühen Neuzeit*. *Frühneuzeit-Info* 21,1 +2, Wien 2010.

lungen der Romanik vor allem moralisch-didaktische Intentionen, so könne man in den Bildprogrammen der Gotik zudem das Bemühen erkennen, die offiziellen Glaubenslehren unverfälscht wiederzugeben, was eine Reaktion auf häretische Bewegungen sei. Ähnliches erwägt Klaus Wolf (»*Propter utilitatem populi: Durch den nucz willen seines volkes*«) bei der volkssprachigen Rezeption der »Summa de vitiis« des Wilhelm Peraldus in der spätmittelalterlichen Wiener Schule (S. 187–199). Der in der deutschen Übersetzung äußerst erfolgreiche Traktat »Erchantnuzz der Sünd« des Wiener Professors Heinrich von Langenstein wählt aus der »Summa« offenbar gezielt solche Stücke aus, die auf die Lebenswelt von (adeligen und nichtadeligen) Laien anwendbar sind; ob man deshalb schon von einer »Entklerikalisierung der Vorlage« (S. 192) sprechen kann, wäre zu diskutieren. Die riesige katechetische Enzyklopädie des Hofkaplans Ulrich von Pottenstein übersetzt dagegen streckenweise vollständig den lateinischen Text, weshalb »eine Art deutscher Peraldus-Summe« (S. 196) vorliegt. Wolf versteht dieses Schrifttum als Teil einer landesherrlich unterstützten Laienpastoral, in der man mit Texten von Peraldus »probate Munition« (S. 199) gegen die Ketzer liefern konnte. Zugleich sieht er darin jedoch auch ein Indiz dafür, dass »das geistige Niveau der Laien erheblich gestiegen« war (ebd.), da sie die volkssprachige Vermittlung von Wissensliteratur durch die Wiener Universität gern in Anspruch nahmen. Große Skepsis hingegen formuliert Franz-Josef Schweitzer (»Das Lehrgedicht »Des Teufels Netz« und die Konzilien von Konstanz und Basel«) gegenüber dem Versuch, auch die satirische Dichtung vom Teufelsnetz in den Kontext antihäretischer Propaganda zu stellen (S. 125–137). Um religiöse Abweichung geht es allerdings schon im ersten Beitrag, in dem Sabine Grebe (»The End Justifies the Means«) die ambivalente Bedeutung von Betrug/Täuschung in der »Psychomachia« des Prudentius, speziell im Kampf zwischen *superbia* und *mens humilis*, untersucht (S. 11–43). So wie die ganz und gar negativ dargestellte *fraus* der Demut im Kampf gegen den Hochmut unfreiwillige Hilfe leistet, seien bei Prudentius, so Grebes These, die Häretiker durchaus willkommen (und gleichsam gerechtfertigt), wenn sie der rechtgläubigen Christenheit helfen, das Heidentum zu besiegen. Auch der letzte Beitrag von Stan Benfell handelt von einem bedeutenden Werk der Weltliteratur: »Avarice, Justice, and Poverty in Dante's »Comedy«« (S. 201–229); Habgier erscheint demnach in der »Göttlichen Komödie« weniger als Gegensatz von Freigebigkeit denn als Hinderungsgrund von verantwortlichem Handeln in Politik und Kirche.

Ein Personenregister schließt den informativen und nützlichen Band ab, dem allerdings ein wenig mehr Stringenz in der Konzeption gut getan hätte. Aber vielleicht ist das von einer solchen Tagungsdokumentation zu viel verlangt.